

Das Projekt Fahrschule: orientiert an betrieblichen Belangen

Ein zusätzliches Angebot für unsere Auszubildenden im LEB

Die Fahrerlaubnis ist in vielen Berufen eine wichtige Voraussetzung: Wer einen Führerschein hat, kann beispielsweise eigenständig auf Baustellen fahren, um dort handwerklich zu arbeiten. Für Arbeitgeber ist die Lizenz manchmal wie ein Zünglein an der Waage, wenn es um die Entscheidung für eine Einstellung geht. Darum können Auszubildende im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung seit Jahresbeginn kostengünstig einen PKW-Führerschein erlangen. Allerdings war es bis dahin ein langer Weg der Vorbereitung. Bereichsleiter Horst Tietjens berichtet.

■ Im Zuge der verstärkten Kooperation mit Ausbildungsbetrieben der Wirtschaft haben wir uns stets folgende Frage zu stellen: Mit welchen Mitteln kann es gelingen, die von unseren Auftraggebern geforderten Übergänge aus der außerbetrieblichen Ausbildung in die betriebliche Ausbildung zu fördern?

Betriebe suchen stets gut qualifizierte künftige Arbeitnehmer. Sie machen dabei keinen Unterschied, ob der künftige Arbeitnehmer einmal „besonders förderungsbedürftig“ war oder nicht. In erster Linie ist eine gute Ausbildungsqualität Voraussetzung für einen funktionierenden Übergang in einen Betrieb. Diese Qualität



Diese Auszubildenden wollen ihre beruflichen Chancen verbessern und machen den Führerschein beim LEB. Anleiter Arndt Soltau (Mitte), der auch eine Fahrlehrerlizenz besitzt, unterweist die Jugendlichen in Kooperation mit einer Fahrschule.

bieten wir beim Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung den Jugendlichen, dafür sprechen die Zahlen sowie die Qualität der Prüfungsergebnisse. Dennoch haben wir eine Möglichkeit gesucht, zusätzliche Anreize zu

schaffen, um für unsere Auszubildenden die Chancen zu erhöhen, den Übergang in Betriebe zu finden.

Nach intensiven Gesprächen mit Inhabern von Betrieben wurde die Idee geboren, betriebliche Belange noch stärker innerhalb der Ausbildung zu berücksichtigen. Vertreter von Betrieben - vorwiegend aus dem gewerblich-technischen Bereich - führten aus, dass sie vorzugsweise solche

Arbeitnehmer benötigen, die in der Lage sind, selbstständig zu Kunden oder zu Baustellen zu fahren, um dort Arbeiten zu erledigen. Hätten sie einen Führerschein, wären sie mobil mit den Fahrzeugen des Betriebes; es entstände kein zusätzlicher Aufwand, um den Gesellen zum neuen Arbeitsort zu bringen. Damit war das Ziel benannt: Unsere Auszubildenden benötigen einen Führerschein.

Fortsetzung auf Seite 2



Insbesondere im gewerblich-technischen Bereich ist Mobilität unerlässlich.

Inhalt

Engagement

Viele Menschen möchten mit ihren Mitteln Gutes tun. Einige widmen die materiellen Früchte ihres Lebens der ihnen wichtigen Sache. So auch das Ehepaar Liselotte und Wilhelm Mampe aus Hamburg, das sein Erbe der Jugendhilfe im LEB gewidmet hat - **mehr auf Seite 2**

Kooperation

Alle zwei Wochen findet die Sprechstunde mit Dr. Joachim Walter, Chefarzt der Abteilung Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters im Kinderkrankenhaus Wilhelmstift, statt. Seine Analysen helfen den Kolleginnen und Kollegen aus dem KJND und der GUF, das Verhalten von Betreuten besser zu verstehen. Die Kooperation soll ein weiteres Jahr fortgeführt werden - **mehr auf Seite 3**

25 Jahre erste Hilfen in sozialen Krisen

KJND: ein Vierteljahrhundert im Dienst für Kinder und Jugendliche in akuter Not

■ Am 15. Februar 1983 - vor 25 Jahren - fasste der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg den Beschluss, einen Kinder- und Jugendnotdienst zu schaffen. Die Gründung war eingebettet in einen umfassenden Prozess der Reform der Hilfen für Kinder, Jugendliche und ihre Familien und speziell der öffentlichen Erziehung in Heimen. Der Senat formulierte in seiner Mit-

teilung an die Bürgerschaft zur Einrichtung eines Kinder- und Jugendnotdienstes (Bürgerschaftsdrucksache 11/183 vom 15.2.1983): „Für Kinder und Jugendliche in Notsituationen, die sich aus Familienstreitigkeiten, Misshandlungen oder Angst vor Strafen ergeben, die aus Heimen entlaufen sind und dabei in Gefahr stehen, in die Kriminalität abzugleiten oder von Erwachsenen zu kri-

minellen Handlungen missbraucht zu werden, weil sie Obdach, Nahrung und menschliche Nähe suchen, stehen außerhalb der täglichen Dienstzeit in Hamburg keine direkt erreichbaren und sozialpädagogischen Hilfsangebote zur Verfügung.“

Es bestand also Handlungsbedarf. Der Senat kündigte die Betriebsaufnahme des Kinder-

und Jugendnotdienstes zum 1. Mai 1983 an. Ein ehrgeiziges Ziel, zumal Neuland betreten wurde. Der neue Dienst, der „KJND“, hatte drei Bereiche, die sich bis heute bewährt haben: Der ambulante Notdienst, die Unterbringungshilfe und das Mädchenhaus. Der Kinder- und Jugendnotdienst wurde in der Feuerbergsstraße eingerichtet. Das Mädchenheim wurde damit

früher aufgelöst als geplant. Heimleiter Klaus Schmidt, der die Einrichtung des neuen Dienstes fachlich mitgestaltet hatte, wurde mit der Umsetzung betraut und war der erste Leiter des KJND.

Mit der Entscheidung für den Standort Feuerbergsstraße wich man von einer dezentralen Struktur ab.

Fortsetzung auf Seite 4

Wirken über das eigene Leben hinaus: das persönliche Lebensschicksal als Motiv

Klaus-Dieter Müller berichtet über die großzügige Spende des Ehepaars Mampe

Wenn heute über finanzielles Engagement von Bürgern für soziale Zwecke berichtet wird, stehen oft wohlhabende Sponsoren und Mäzene im Rampenlicht. Doch die Zahl der Menschen, die mit ihrer ganz persönlichen Motivation und ihren - oftmals bescheidenen - Mitteln Gutes tun wollen, ist viel größer. Sie sind kleine und große

Spender für gute Zwecke. Einige widmen die materiellen Früchte ihres Lebens der ihnen wichtigen Sache. Stellvertretend für sie soll heute die Geschichte des Ehepaars Lieselotte und Wilhelm Mampe aus Hamburg erzählt werden, das sein Erbe der Jugendhilfe im Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung gewidmet hat.

■ Lieselotte wurde im April 1918 in Hamburg in einfachen Verhältnissen geboren. Es war damals für die Bevölkerung eine harte Zeit: Der erste Weltkrieg tobte noch und die heimische Wirtschaft lag danieder. Wie sie später schilderte, scheiterte die Ehe ihrer Eltern, als sie gerade fünf Jahre alt war. Ihre Mutter ließ sich von dem Ehemann, der sie misshandelte, im Jahr 1923 scheiden. Die Mutter musste arbeiten gehen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Stationen der Lieselotte Mampe: Heim Averhoffstraße - Alsterdorfer Anstalten - Zwangssterilisation

Lieselottes weiterhin sorgeberechtigter Vater erwirkte, dass das kleine Mädchen im Jahr 1924 in das Heim Averhoffstraße eingewiesen wurde. Dort verbrachte sie fünf Jahre ihrer Kindheit und wurde anschließend von ihrem Vater in den Alsterdorfer Anstalten untergebracht. In die Zeit der dortigen Unterbringung fiel auch die vom Vater initiierte Zwangssterilisation, die in der Zeit um 1936/1937 in einem Hamburgischen Krankenhaus durchgeführt wurde.

1939, als Lieselotte 21 Jahre alt war, verließ sie die Alsterdorfer Anstalten und wurde im Krankenhaus Jerusalem bis 1942 zwangsverpflichtet. Danach fühlte sie sich trotz der Umstände der Zeit erstmals als „ein freier Mensch“, wie sie es im Alter rückblickend formulierte.

Nach dem Krieg sollte sie durch die Heirat mit dem achteinhalb Jahre älteren Kupferschmied und Schlosser Wilhelm Mampe aus Hamburg eine glücklichere Zeit in ihrem Leben erfahren. Auch er stammte aus einfachen Verhältnissen. Sein Vater war Maschinist, seine Mutter Kaltmamsell, und er wuchs als alleiniges Kind auf. Im Krieg arbeitete er als Schlosser bei der Deutschen Werft in Hamburg. Die Eheleute führten, soweit dies heute rekonstruierbar ist, ein bescheidenes, aber zufriedenes Leben. Wenige Andenken an ein paar Urlaube in späteren Jahren und Feierlichkeiten mit Bekannten sind im Nachlass erhalten geblieben.

Lieselotte hat ihr Leben lang unter den Folgen ihrer Kindheit gelitten. Und ihre Ehe

musste auf Grund der Grausamkeit, die ihr als junge Frau angetan wurde, kinderlos bleiben. Als sich die Eheleute 1980 entschlossen, sie 62- und er 71-jährig und beide gesundheitlich angeschlagen, ein gemeinsames Testament aufzusetzen, war ihr Schicksal das Motiv für die Formulierung des letzten Willens.

Im Nachlass der Kinder gedacht, die „ohne elterliche Obhut und Fürsorge aufwachsen“

Die Eheleute Mampe wollten ihren Nachlass Kindern zukommen lassen, die es im Leben ebenfalls schwer getroffen hat und die im „Waisenhaus“, wie es im Testament heißt, ihr Zuhause finden müssen.

Dass nicht Waisen im engeren Wortsinn gemeint waren, liegt auf der Hand, denn sie selbst war keine Waise, wohl aber ein Kind ohne elterliche Obhut und Fürsorge, welches im „Waisenhaus“ - so der damalige Sprachgebrauch - einen Lebensort fand. Ihrem Schicksal entsprechend, sollte „das Erbe für die Pflege und Unterstützung von Waisen in dem Waisenheim Averhoff-



Lieselotte und Wilhelm Mampe - ihr Erbe soll „für die Pflege und Unterstützung von Waisen in dem Waisenheim Averhoffstraße 7“ der Freien und Hansestadt Hamburg verwendet werden. Foto: Nachlass

straße 7“ der Freien und Hansestadt Hamburg verwendet werden.

Der Nachlass - im Andenken an die Eheleute Mampe ihrem Wunsch entsprechend eingesetzt

Lieselotte Mampe starb im Januar 1993. Ihr Mann erreichte trotz Krankheit ein hohes Alter und verstarb im März 2005. Die gemeinschaftliche, testamentarische Verfügung sollte nun in Kraft treten. Der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung als Vertreter der Freien und Han-

sestadt Hamburg und Rechtsnachfolger der inzwischen geschlossenen Einrichtung Averhoffstraße konnte erst nach einer gerichtlichen Auseinandersetzung mit einem scheinbar ebenfalls Erbberechtigten das Erbe im Jahr 2007 antreten.

Die Eheleute Mampe haben einen für ihre Verhältnisse sehr hohen Betrag hinterlassen, den wir in ihrem Andenken und ihrer Bestimmung gemäß für Betreute in den Erziehungseinrichtungen des LEB einsetzen werden.

Impressum

LEB-ZEIT:

Informationsblatt vom Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung (LEB), Conventstraße 14, 22089 Hamburg

www.leb.hamburg.de

Verantwortlich im Sinne des Presserechts:

Bettina Bormann,
Telefon 428.81-4804

Fax 428.81-4899

bettina.bormann@leb.hamburg.de

Satz und Layout:

Bettina Bormann

Druck: Hein&Co

Mobil für den Arbeitsmarkt: die ersten Auszubildenden sind dabei

Fortsetzung von Seite 1

Einen Führerschein zu erwerben - das ist angesichts der abgesenkten Auszubildungsvergütung und auch oftmals intellektueller Beeinträchtigungen kein leichtes Unterfangen für viele Jugendliche.

Deshalb wurde ein besonderes Modell erdacht: Vorzugsweise Auszubildende, die in solchen Gewerken lernen, in denen ein Führerschein die berufliche Mobilität maßgeblich erhöhen könnte, haben jetzt die Chance, beim LEB einen

Führerschein zu machen. In der Regel ist eine Eigenbeteiligung von 390 Euro vorgesehen.

Anleiter Arndt Soltau, der auch eine Fahrlehrerlizenz besitzt, unterweist die Jugendlichen in Kooperation mit einer Fahrschule und bereitet sie grundlegend auf die theoretische und praktische Prüfung vor, dies ohne Druck und mit allen pädagogischen Unterstützungsmöglichkeiten. Die Auszubildenden werden für den Unterricht von der Arbeit frei gestellt. Horst Tietjens



Betriebe brauchen Gesellen mit Fahrerlaubnis. Unsere Auszubildenden bekommen das zusätzliche Angebot, den Führerschein zu erwerben.

Der Vernetzung von Jugendpsychiatrie und Jugendhilfe ein Stück näher gekommen

Konstruktiv und auch künftig relevant: Kooperationsvertrag zwischen LEB und dem Katholischen Kinderkrankenhaus Wilhelmstift um ein Jahr verlängert

Fachberatung, Fallanalysen, Supervision - die alle zwei Wochen stattfindende Sprechstunde, zu der Dr. Joachim Walter, Chefarzt der Abteilung Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters im Katholischen Kinderkrankenhaus Wilhelmstift, seit April 2007 in die Feuerbergstraße kommt, erleben die Kolleginnen und Kollegen aus dem Kinder- und Jugendnotdienst (KJND) und der Geschlossenen Unterbringung Feuerbergstraße (GUF) als höchst fruchtbar. Ging es ursprünglich vor allem darum, Aufnahmen im Kinderkrankenhaus besser organisieren zu können, hat sich mittlerweile gezeigt, dass die Kolleginnen und Kollegen in vielfältiger Hinsicht von den offen gestalteten Sprechstunden profitieren. Die Analysen des Experten helfen ihnen, das Verhalten von Kindern und Jugendlichen besser zu verstehen, Fallen zu erkennen und Handlungsstrategien zu entwickeln; dazu ist manchmal „einfach nur“ ein anderer Blickwinkel vonnöten. Beim Auswertungsgespräch im Dezember 2007 haben die Beteiligten beschlossen, die Kooperation ein weiteres Jahr fortzuführen. Sabine Steckhan und Beate Spilles, Sozialpädagoginnen aus dem KJND, schildern im Gespräch ihre Erfahrungen mit der Kooperation.

■ Bedarf an einer engeren Kooperation bestand schon lange: Viele der Kinder und Jugendlichen, die im KJND Hilfe suchen, haben psychische Probleme oder sind schon für eine Aufnahme im Wilhelmstift vorgesehen. Ein weiterer Umstand tritt hinzu: „Die Inobhutnahmen im KJND sollen möglichst kurz sein, daher bestand auf unserer Seite schon länger der Wunsch, solche Aufnahmen schneller organisieren zu können, als dies mit Warteliste möglich ist oder etwa zügiger eine Diagnose zu bekommen“, erklärt Sabine Steckhan, Sozialpädagogin im KJND.

Keine Aufnahmen aus Gefälligkeit!

Die Sprechstunde ist für die Kolleginnen und Kollegen aus dem KJND und der GUF Supervision und fachliche Beratung: „Wir können eine Situation beschreiben, Dr. Walter stellt Zusammenhänge her und entwickelt Handlungsstrategien“, sagt Sabine Steckhan. Die Kolleginnen und Kollegen bringen die Themen ein, die ihnen den größten Druck verursachen. „Dr. Walter geht jeden Weg für uns mit“, bringt Sabine Steckhan es auf den Punkt. Allerdings gebe es eins mit ihm nicht: Aufnahmen aus Gefälligkeit, also ohne fachliche Begründung.

Dr. Joachim Walter klärt auf über Verhaltensweisen und Zusammenhänge, weckt Verständnis, zeigt Fallen auf, berät, gibt Tipps und Handlungsempfehlungen. In den Besprechungsstunden können Mitar-

beiterinnen und Mitarbeiter schwierige Einzelfälle vorstellen, die dann gemeinsam besprochen werden. Dabei profitieren die Kolleginnen und Kollegen aus dem KJND und der GUF gegenseitig von den



Beate Spilles ist als feste Ansprechpartnerin für Dr. Walter bei den Treffen immer dabei.

geschilderten Fällen. „Wir lernen viel voneinander, sofern keine besondere Vertraulichkeit gefordert ist“, berichtet Sabine Steckhan.

Zugleich wirken die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wiederum in ihren Teams als Multiplikatoren, indem sie ihre neuen Erkenntnisse weitergeben. Inzwischen waren aus jedem Team Kolleginnen und Kollegen dabei.

Besprechungsstunden und Sprechstunden

Der Chefarzt aus dem Wilhelmstift bietet auch Sprechstunden an, in denen sich - nach vorheriger Absprache - Jugendliche bei ihm vorstellen können. Dies haben die Beteiligten schon mehrfach als höchst entlastend erlebt.

„Es erstaunt mich immer wieder, zu beobachten, wie es

Dr. Walter gelingt, Ordnung in unsere manchmal chaotischen Darstellungen zu bringen“, sagt Sabine Steckhan. Er folgt den Schilderungen der Kolleginnen und Kollegen hochkonzentriert, stellt viele Fragen, malt nebenbei eine Art Familienkonstellation, um gegen Ende der Zeit eine detaillierte Analyse zu geben.

Beate Spilles erinnert sich an einen Betreuten mit Missbrauchserfahrung und Kontakten zur Päderastenszene, der immer wieder drohte, den KJND zu verlassen. Die Kollegin, die dies in der Sprechstunde schilderte, wandte sich mit der Frage an Dr. Walter: „Dürfen wir das tun?“

Dieser konnte im Verlauf des Gesprächs aufklären, dass der Junge vor allem feststel-



Sabine Steckhan: „Dazu beitragen, dass sich die Jugendlichen an den KJND positiv erinnern.“

len wollte, ob sich die Betreuerinnen kümmern. Aus dieser Perspektive wurde den Sozialpädagoginnen und -pädagogen klar, dass sie dem Jungen den sicheren Rahmen bieten müssen, indem sie ihm sagen: „Nein, du gehst nicht raus, wir kümmern uns hier um dich.“



Vierzehntägig findet der Besprechungstermin mit Dr. Joachim Walter, Chefarzt im Katholischen Kinderkrankenhaus Wilhelmstift, statt. Die Themen werden ein paar Tage vorher abgestimmt. In der Regel sind drei bis fünf Teilnehmerinnen und Teilnehmer dabei. (von links: Kay Sellmer, Dr. Joachim Walter, Sabine Steckhan, Beate Spilles.)
Fotos (4): Bormann

Ein anderes Mal haben die Kolleginnen und Kollegen eine hoch aggressive Jugendliche vorgestellt, die aus plötzlichen Wutanfällen heraus um sich spuckte und trat. Sie nahm das Angebot an, ein Gespräch mit Dr. Walter zu führen. Natürlich unterliegt er der Schweigepflicht, aber nach dem Gespräch, das dem Mädchen augenscheinlich gut getan und es entlastet hat, behandelte sie die Kolleginnen und Kollegen respektvoller.

„Wir füllen den Rucksack der Kinder und Jugendlichen“

„Wir haben es oft mit Jugendlichen zu tun, die sich aggressiv verhalten“, sagt Sabine Steckhan. Dr. Walter kann mit seinem Expertenwissen gerade auch für diese Fälle hilfreiche Deutungen geben oder auch Tipps für den Umgang mit konkreten Situationen.

„Eins haben mir die Treffen deutlich vor Augen geführt: Unsere Aufgabe ist es, dazu beizutragen, dass sich die Jugendlichen an den KJND im Positiven erinnern“, erklärt Sabine Steckhan. Beate Spilles fügt hinzu: „Wir füllen ihren Rucksack.“

Seit April 2007 finden die Treffen in der Feuerbergstraße statt, zwei Stunden alle zwei Wochen. Vorab werden die Themen und der benötigte Zeitaufwand ermittelt. Beate Spilles ist die feste Ansprechpartnerin für Dr. Walter, für den Fall, dass sie verhindert ist, springt Sabine Steckhan ein. In der Regel nehmen drei bis fünf Mitarbeiterinnen und

Mitarbeiter aus dem KJND und der GUF teil, je nach aktuellem Beratungsbedarf. Für jede Einrichtung steht eine Stunde zur Verfügung.

Alle Beteiligten erleben die Treffen als ausgesprochen hilfreich. Nach dem Auswer-



Dr. Joachim Walter geht flexibel auf die Themen ein, die die Kolleginnen und Kollegen einbringen.

tungsgespräch im Dezember 2007 haben sie sich entschlossen, die Kooperation um ein Jahr zu verlängern.

Der erste Schritt hin zu einer Vernetzung in ganz Hamburg?

Die Kooperation zwischen dem Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung und dem Katholischen Kinderkrankenhaus Wilhelmstift stellt einen Schritt dar hin zur besseren Vernetzung von Jugendhilfe und Psychiatrie. Und wer weiß, vielleicht ist dies der wichtige erste Schritt hin zu einer Annäherung von Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie in ganz Hamburg. Zumindest einige Arbeitskreise mit Kolleginnen und Kollegen vom Allgemeinen Sozialen Dienst und dem Wilhelmstift sind im Jahr 2008 geplant. bo

„Wir helfen den Pflegefamilien dabei durchzuhalten, wenn es schwierig wird“

Pflegeelternberatung im Kinder- und Jugendhilfeverbund Hamburg-Mitte des LEB

Nicht selten nehmen sich Verwandte der Kinder an, weil die leiblichen Eltern gestorben sind oder weil sie aus anderen Gründen ihre Erziehungsverantwortung nicht mehr wahrnehmen können. Die Vorteile liegen auf der Hand: Man ist vertraut miteinander und das soziale Umfeld bleibt erhalten. Bei der Pflegeelternberatung im Kinder- und Jugendhilfeverbund Hamburg-Mitte des LEB macht die Betreuung durch Verwandte den Löwenanteil aus: Von 103 Kindern leben noch nicht einmal 20 in Pflegestellen bei Personen, mit denen sie nicht verwandt sind.

■ Familien können aus vielen Gründen in Notlagen geraten: Tod der Eltern, psychische Erkrankungen, Drogenproblematiken oder ein Gefängnisarrest. Geraten allein erziehende Frauen in Krisen und ist der leibliche Vater nicht präsent finden häufig andere Familienmitglieder Lösungen für die Kinder. Nicht immer bekommt das Jugendamt dies zur Kenntnis. Oftmals funktioniert die „familiäre Lösung“ über Jahre. Erst bei Auftreten von besonderen Notlagen wenden sich die Familien an das Jugendamt. In den meisten Fällen wird die vorherige familiäre Lösung in eine Hilfe zur Erziehung umgewandelt.

„Unsere Aufgabe ist es dann, im Rahmen einer Eignungsfeststellung im Nachhinein einzuschätzen, ob diese familiäre Konstellation für dieses Kind geeignet ist“, erklärt Pflegeelternberaterin Ingrid Schneider. Dabei verschaffen sich die Beraterinnen im Rahmen mehrerer persönlicher Begegnungen und Hausbesuche bei den Familien einen Eindruck von den räumlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen sowie von der Motivation der Pflegeeltern und ihrer Fähigkeit, der Belastung, die eine Pflege bedeutet, standzuhalten. Sie lernen alle Personen kennen, die in dem

Haushalt leben, und sprechen auch mit dem Kind. Eine ganze Reihe von Kriterien werden betrachtet, darunter auch die Bereitschaft der Pflegeeltern zur Zusammenarbeit mit dem ASD, der die Hilfe zur Erziehung bewilligt.

„Dies alles geschieht in einem intensiven Miteinander“, beschreibt Pflegeelternberaterin Elisabeth Schrader. „Wenn wir sehen, dass ein Kind emotional sicher an eine Person gebunden ist, können wir uns gut darauf einlassen, auch wenn vielleicht andere Aspekte nicht optimal sind.“

Als Alarmsignale, die auch zum Ausschluss führen können, werten die Pflegeelternberaterinnen es beispielsweise, wenn die Bewerbung als Pflegeeltern ausschließlich wirtschaftlich motiviert ist, wenn Einträge im Zusammenhang mit Gewalt im polizeilichen Führungszeugnis vermerkt sind oder wenn sich das Kind nicht wohl fühlt.

Viele Vorteile von Pflege in der Verwandtschaft liegen auf der Hand: „Zum einen bleibt das soziale Umfeld erhalten, zum anderen ist die Rückführung von Kindern zur leiblichen Mutter einfacher, weil sich die Oma darüber auf-

richtig freut, während dies einer Pflegemutter, der ein Kind nach zwei Jahren ans Herz gewachsen ist, möglicherweise schwer fällt“, sagt Ingrid Schneider. „Auch Besuchskontakte lassen sich einfacher regeln.“

Elisabeth Schrader fügt hinzu: „Vor allem stellt die Verwandtenpflege einen geringeren Eingriff für das Kind dar als die Unterbringung bei fremden Menschen oder in einer Einrichtung.“ Bezüglich der Häufigkeit von Abbrüchen sei kein Unterschied zwischen den Verwandtenpflegestellen und Fremdpflegestellen auszumachen.

Ein weiterer Schritt auf dem Weg zur Inpflegegabe ist die Schulung bei Pfiff e.V., die auch dann erforderlich ist, wenn ein Kind schon länger bei seinen Verwandten lebt. „Diese Schulung vermittelt auch Wissen über Traumata“, sagt Pflegeelternberaterin Tanja Graßmann. Ihre Kollegin Ingrid Schneider nickt: „Ich denke an eine Familie, bei der die Mutter im Gefängnis sitzt, das Kind lebte zuerst bei den Großeltern, die kurz nacheinander gestorben sind, dann sollte es zum Vater kommen, aber die neue Frau war nicht einverstanden. Jetzt lebt es bei einer Cousine der Mutter.“



Zentral im Öjendorfer Weg 9-11 gelegen: Die Pflegeelternberaterinnen aus dem Kinder- und Jugendhilfeverbund Hamburg-Mitte des LEB (von links) Tanja Graßmann, Ingrid Schneider, Elisabeth Schrader (nicht auf dem Foto: Hanna Pommereit, Susanne Keller). Foto: Bormann

Aus Beziehungsabbrüchen und Trennungserfahrungen erwachsen oft Verhaltensauffälligkeiten - einnässen, stehlen, lügen, abhauen, schwänzen. Damit müssen Pflegeeltern fertig werden. Auch Übertragungen können zur Falle werden: Du bist wie dein Vater. So hat es mit deiner Mutter auch angefangen. Dennoch sei das Wissen, das innerhalb einer Familie herrscht, hilfreich, findet Tanja Graßmann: „Großeltern sind Experten über das Leben ihres Enkelkinds.“ Dies mache den Umgang oft einfacher, man kenne „die Macken“, untereinander. Das Kind kann die Erziehungsmethoden in der Familie leichter annehmen, weil sie vertraut sind.

Die Pflegefamilien haben einen Anspruch auf Beratung. Und dies ist auch wichtig, denn Konflikte sind aufgrund der Lebenssituation des Pflegekindes immer möglich. „Wir geben Pflegefamilien jede Unterstützung“, betont Ingrid Schneider, denn die Pflegeeltern müssen es aushalten, wenn die Kinder ihre Erfahrungen - die sie mit Gewalt, Missbrauch oder anderen Traumata gemacht haben - in Verhalten ausdrücken.

Auch mit Lehrern sprechen die Pflegeelternberaterinnen, wenn es in der Schule schwierig wird, oder sie empfehlen Therapeuten, wenn psychi-

sche Probleme auftreten. A und O ist der intensive Austausch mit den Pflegeeltern. „Die Familien nehmen uns wahr als Kontrolle und als Hilfe“, sagt Ingrid Schneider.

Der Standort der Pflegeelternberatung in Hamburg-Mitte ist zentral und damit ideal: Man trifft sich auf dem Markt oder die Familien schauen kurz herein. Drei bis vier Mal im Jahr besuchen die Beraterinnen die Familien zu Hause, falls aktuelle Probleme bestehen, häufiger. Einige Familien sind ihnen mittlerweile seit fünf bis sechs Jahren bekannt.

Die Pflegeelternberaterinnen haben auch Gruppentreffen für die Pflegefamilien ins Leben gerufen: eine Großelterngruppe trifft sich monatlich. Außerdem initiieren die Beraterinnen gemeinsame Unternehmungen mit Kindern und Jugendlichen: „Beim Theaterbesuch mit Jugendlichen und im Planetarium mit den Kindern kommen ganz andere Themen zur Sprache als bei unseren Besuchen zu Hause“, sagt Elisabeth Schrader, auch darum seien die Kontakte so wichtig. Darüber hinaus veranstalten die Pflegeelternberaterinnen jedes Jahr ein großes Sommerfest, das immer sehr gut besucht ist. Das nächste ist im Juni geplant.

bo

Der KJND feiert Geburtstag

Fortsetzung von Seite 1

Die Entscheidung für die zentrale Lage des KJND hat sich bis heute bewährt. Ein Dienst, der immer in Bereitschaft sein muss, erfordert Schichtbetrieb, Fahrzeuge, eine Küche und eigene Verwaltung vor Ort. Das lässt sich an einem Standort besser und kostengünstiger organisieren als an mehreren.

Im April soll das stolze Jubiläum gefeiert werden. Anlass

ist nicht nur das Vierteljahrhundert im Dienst der Kinder und Jugendlichen in Notlagen, sondern auch die Einweihung der umgebauten Mehrzweckhalle neben dem Gebäude des KJND. Sie steht künftig den Kindern und Jugendlichen aus den Einrichtungen des LEB in der Feuerbergsstraße - dem Kinderschutzhaus Nord, dem Kinder- und Jugendnotdienst und der Geschlossenen Unterbringung - für Spiel, Sport und Spaß zur Verfügung.

Darüber hinaus wird Renate Hansen die Jubiläums-Feier nutzen, um sich in den Ruhestand zu verabschieden. Sie ist dem Kinder- und Jugendnotdienst seit vielen Jahren verbunden: Im Oktober 1991 hat sie die Leitung des Ambulanten Notdienstes übernommen, später zusätzlich die des Mädchenhauses. Seit dem Ausscheiden von Klaus Schmidt Ende 2002 ist sie die Leiterin des KJND. Ihre Nachfolge wird Ilisabe von der Decken antreten.

Kontakt: Öjendorfer Weg 9, 22111 Hamburg
Ambulante Betreuung + SPFH: Telefon 42854 76-25, -26, -27, -28, -29
Pflegeelternberatung: Telefon 42854 76-23, -24, -29, -30, -31